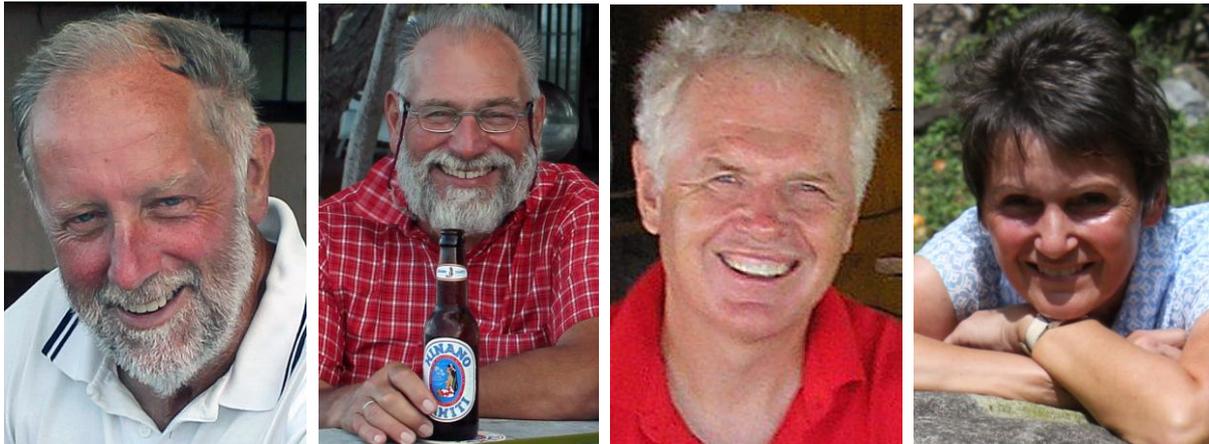


9. Reisebericht

Galapagos - Marquesas - Tuamotus - Bora Bora

6. April - 10. Juni 2011

Am 6. April nehmen wir, das sind Lothar, Wolfgang, Org und ich, von der Galapagos-Insel Isabela Kurs auf die 3.000 Seemeilen entfernten Marquesas.



So lange wir noch der Küstenlinie von Isabela folgen, begleiten uns zahlreiche See-löwen. Nach anfänglicher Flaute kommt leichter Wind auf, wie angekündigt zunächst etwas „löchrig“ und von der Richtung instabil. Allmählich setzt sich jedoch die Süd-komponente durch, und nach nicht einmal zwei Tagen bekommen wir den Südost-passat zu fassen, der immer stabiler weht und uns eine schnelle Reise beschert.



In den ersten Tagen wechseln sich Sonne und Nordseewetter - allerdings bei 28 bis 30° Lufttemperatur - ab. Schnell stellt sich die übliche Bordroutine mit zweieinhalb-stündigem Wachrhythmus ein. Fixpunkte des Bordlebens sind das gemeinsame Frühstück um acht, der Sundowner gegen halb sechs und daran anschließend das Abendessen.



Die Jungs schießen fleißig mit dem Sextanten die Sonne und überprüfen GPS-Position wie Koppelort. Die zunehmende Praxis führt zu immer kleineren Fehlerdreiecken.

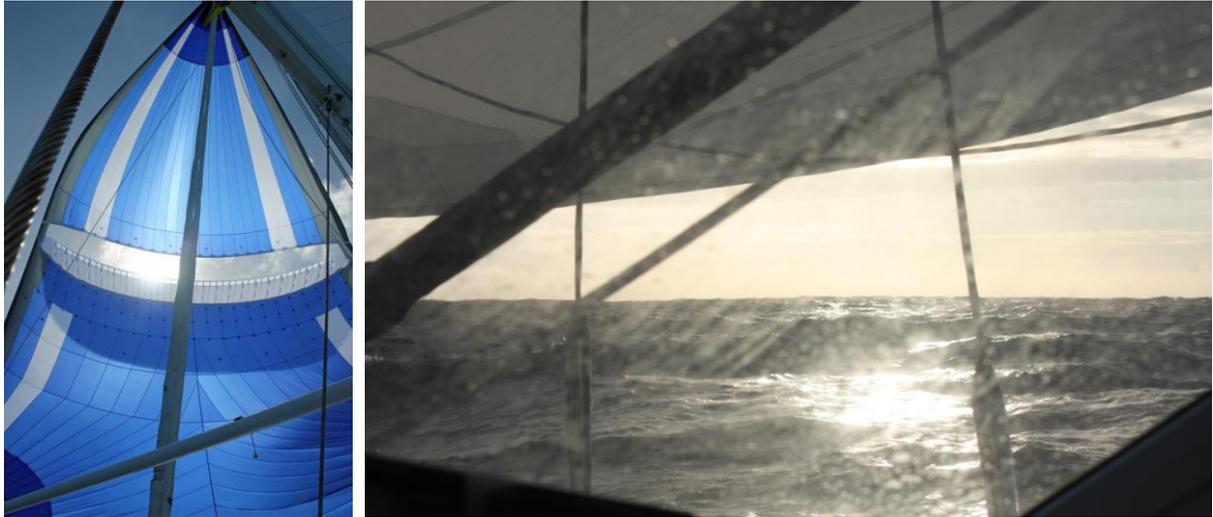


Unsere Angelbilanz ist zunächst mager: Mehrere abgebissene Köder; ein Mahi Mahi und ein Sailfish springen uns vom Haken, wir werden dabei jedoch zum eingespielten Team mit Org an der Angel, Wolfgang an der Gaff, Lothar am Fotoapparat und ich mit Gummihandschuhen und gewetztem Filetirmesser. Am späten Nachmittag des 10. April haben wir dann endlich mehr Glück, und es landet ein Mahi Mahi in der Pfanne.



Wir haben ständig Etmale um die 180 bis 190 Seemeilen, es ist wirklich eine schöne Rauschfahrt. Lothar gewinnt am 11. April den Speed-Wettbewerb, er sieht in seiner Wache 12 Knoten auf dem Log, ich hatte nur (!) 11,3. Dafür habe ich morgens um fünf Uhr ein Erlebnis der besonderen Art: Durch das geöffnete Decksluk springt ein stattlicher fliegender Fisch direkt in meine Koje und zappelt dort heftig herum. Mein entsetzter Aufschrei weckt das ganze Schiff, Org lacht sich halbtot, befreit mich jedoch von dem Tier. So einen nächtlichen Besucher braucht man nun wirklich nicht!

Am 12. April, dem sechsten Tag auf See, sind es noch 2.000 Seemeilen bis zum Ziel. Traumhaftes Segeln unter Parasailor, Wind und Wetter könnten nicht besser sein.



Das Vergnügen dauert bis zum 16. April. An diesem Tag herrscht mal wieder Nordseewetter und Kabbelwasser; schon am Morgen springt die Kaffeekanne samt Filter aus der Spüle, und Wolfgang purzelt den Niedergang hinunter, zum Glück ohne ernsthafte Blessuren. Nach Einbruch der Dunkelheit packt uns eine Winddrehung um 90 Grad, das Schiff läuft aus dem Ruder, der Parasailor reißt aus den Lieken und geht über Bord. Bei der anschließenden Bergeaktion lädiert sich Wolfgang sein Knie. Für die nächsten Tage ist bei ihm Schongang angesagt.

Das wechselhafte Wetter hält zwei Tage lang an. Ab dem 19. April, dem 13. Tag auf See, ist dann wieder Kaiserwetter.



Wir fangen einen kleinen Thun, Lothar sammelt am Morgen neun an Deck gestrandete fliegende Fische ein.

Am 21. April knacken wir die 500-Seemeilen-Grenze bis zu unserem Ziel Hiva Oa. Die beiden letzten Tage legt der Wind noch einmal bis auf 30 Knoten zu. Um die Mittagszeit des 24. April, es ist Ostersonntag, erheben sich die Konturen von Fatu Hiva, der südlichsten Insel der Marquesas, unserer „Oster-Inseln“, aus dem Dunst.



Wir sind in der Südsee angekommen!

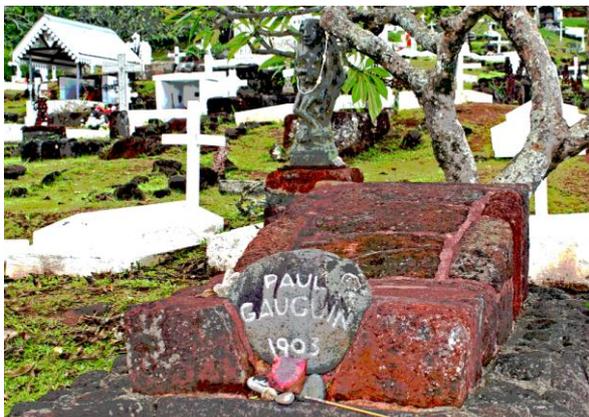
Marquesas

Kurz nach 21 Uhr erreichen wir unseren Zielhafen auf **Hiva Oa**, den ersten Einklarierungshafen in Französisch-Polynesien. Die Hafenbucht von Atuona ist auch im Dunkeln gut anzulaufen, sie ist jedoch klein, voll und hat viel Schwell – wie in allen Handbüchern beschrieben. Für die erste Nacht ankern wir in der Nähe des Fähranlegers und feiern unsere Ankunft nach 18 Tagen auf See. Es war ein tolles Segeln bei konstant durchstehendem Südost-Passat; nach den ersten ein bis zwei Tagen brauchten wir die Maschine eigentlich nur noch für den Wassermacher und zum Laden der Batterien.

Am nächsten Morgen, es ist Ostermontag und auch hier ein Feiertag, verholen wir uns in den für Yachten vorgesehenen Hafenteil und legen uns vor Bug- und Heckanker.



Wir lassen erst einmal die Seele baumeln und holen das gestern ausgefallene Osteressen - Filetsteaks, Speckböhnchen und Bratkartoffeln - nach. Die dann folgenden zwei Tage vergehen mit der recht problemlosen Einklarierungsprozedur, einem ersten Erkundungsgang durch Atuona mit Proviant fassen sowie einem Besuch des örtlichen Friedhofs hoch über dem Ort, auf dem Paul Gauguin und der Chanson-Sänger Jacques Brel beigesetzt sind; beide verbrachten ihre letzten Lebensjahre in Atuona.



Außerdem geht Wolfgang ins örtliche „Krankenhaus“ und lässt dort sein Knie begutachten. Gemeinsam mit knapp 30 Inselbewohnern, die dieses Zusammentreffen ganz offensichtlich genießen und zu intensivem Nachbarschaftsklatsch nutzen, wartet er geduldig, bis er an der Reihe ist. Zurück aus dem Behandlungszimmer der französischen Ärztin gibt es gute Nachrichten: Im Knie ist nur eine Prellung und ein dicker Bluterguss, der Schongang wird aufgehoben und für den nächsten Tag eine Inselrundfahrt organisiert.

Schon um acht Uhr beginnt Marie-Jo mit ihrer Tour, die uns zum Teil über halsbrecherische Pisten führt. Mit ihren hohen, wilden Bergen sind die Marquesas nicht das, was man sich unter einem Tropenparadies vorstellt. Als erstes besuchen wir die größte zeremonielle Kultstätte des Archipels bei Ta'aoa, die aus einem großen Festplatz sowie vielen kleinen Tempeln und Terrassen besteht und von einem Tiki (Gottesfigur) bewacht wird. Vor der großen Plattform für Menschenopfer führt uns Marie-Jo in die Kochkunst der Kannibalen ein: Eine Art Steinbackofen wurde kräftig vorgeheizt, ein Mensch aufrecht in ein Loch entsprechender Größe gestellt, Stein drauf und dann Niedriggarmethode von acht bis zwölf Uhr - Mahlzeit! Allerdings wird uns auf jeder Insel eine andere Geschichte über Menschenopferkult und Kannibalismus erzählt – es schwingt wohl auch die Phantasie des jeweiligen Erzählers mit.

Ein hübscher Spaziergang durch Kokosplantagen, aus deren Nüssen Kopra hergestellt wird, führt uns zu einer idyllischen Bucht.



Höhepunkt des Tages ist die Ausgrabungsstätte bei Puamao, die schönste der Marquesas, manche sagen von Französisch-Polynesien.



Die grasbewachsenen Terrassenformationen mit zahlreichen Tikis verschiedener Größe, darunter der mit zwei Metern größte Tiki der Marquesas, sind beeindruckend, zumal uns heute der Wettergott hold ist - oft liegt dieser Platz in dicken Wolken verborgen, und die Schotterpiste entlang steiler, unbefestigter Hänge ist nach Regengüssen unpassierbar.



Tags drauf nehmen wir Kurs auf Fatu Hiva. Es ist ein hartes Stück Arbeit, bevor wir unseren Heckanker aus dem in Atuona wegen der Enge fast zwangsläufig herrschendem Ankersalat befreit haben. Dabei geht unser bester Bootshaken auf Grund - bis auf den Griff, den der verblüffte Skipper fest umklammert hält. Die rund 50 vor uns liegenden Seemeilen sind gegen den mit gut fünf Windstärken blasenden Passat ein feuchtes Vergnügen. Ein satter Brecher findet seinen Weg durch das nur angelehnte Decksluk in Lothars Koje – dann vielleicht doch lieber ein fliegender Fisch?

Am Nachmittag fällt unser Anker vor der atemberaubenden Kulisse der Hanavave Bucht von **Fatu Hiva** mit ihren phantastischen Felsformationen.



Die Jungs unternehmen am nächsten Tag eine schweißtreibende Wanderung durch wilde Landschaft zu einem Wasserfall, während ich das Panorama der Bucht genieße.



Am Abend, es ist Samstag, besuchen wir den örtlichen Gottesdienst. Er wird geprägt von wunderschönem Gesang, begleitet von Gitarren und Ukulelen. Viele der Gemeindemitglieder treffen wir beim anschließenden Essen am „langen Tisch“ einer Dorffamilie wieder.

Sonntag brechen wir früh zur knapp 50 Seemeilen entfernten Insel **Tahuata** auf. Ein frischer Passatwind bläst uns mit 5 bis 6 Windstärken vor sich her, Delfine spielen lange Zeit vor dem Bug. Unser Anker fällt in einer für marquesische Verhältnisse sehr lieblichen Bucht mit breitem, weißem Sandstrand. Wir verbringen zwei Tage hier, morgens kommen große Mantaschwärme zu Besuch. Wir baden, klaren auf, bringen Alumni auf Hochglanz und inspizieren nun endlich in aller Ruhe unseren Parasailor. Das Ergebnis ist desillusionierend: Leider ist das Teil nicht „nur“ aus den Lieken geflogen, sondern in weiten Teilen zerfetzt - ein trauriger Anblick.

Am 4. Mai geht es zurück nach **Hiva Oa**. Am späten Nachmittag läuft die Pipistrelle ein, die wir bereits mehrfach auf Galapagos getroffen haben. Elaine und Bob kommen auf ein Anlegerbier an Bord. Da auch ihr Ziel Neuseeland ist, werden wir uns wohl noch häufiger auf dem „Coconut Milk Run“ treffen.

Am 5. Mai - das Versorgungsschiff Aranui, das alle drei Wochen hier anlandet, hat gerade die Läden wieder gefüllt - kommen leckerer Käse, frisches Obst und Gemüse und endlich auch Petra an Bord.



Wir feiern das Wiedersehen bei einem sehr guten Abendessen im Relais Meauhau und genießen erstmals die polynesischen Spezialität „Poisson Cru“ - roher Fisch, in Limone mariniert und in Kokosmilch mit klein geschnittenem Gemüse serviert.

Nach gemütlichem Frühstück geht es am nächsten Tag zur Hanamenu Bucht im Nordwesten von Hiva Oa. Die letzten Meilen müssen wir bei Flaute gegen eine üble Dünung motoren, bevor unser Anker in der Bucht fällt, deren Szenerie an den Grand Canyon erinnern soll - na ja... In der Nacht fallen Unmengen kleiner, schwarzer Käfer über das Schiff her, einfach widerlich. Auf dem Weg nach Ua Pou, unserem nächsten Ziel, versuchen wir sie von Bord zu spülen, entdecken jedoch ständig neue Schlupflöcher. Besonders anhängliche Exemplare finden wir noch zwei Wochen später.

Am späten Nachmittag machen wir mit Bug- und Heckanker als viertes Schiff hinter dem Wellenbrecher von Hakahau auf **Ua Pou** fest. Damit ist es in dem kleinen Hafen auch schon ziemlich voll. Leider verbergen sich die bizarren Lavanadeln, die diese Bucht überragen, hinter dicken Wolken. Wir verbringen zwei erlebnisreiche Tage auf dieser Insel. Unvergessen ist das köstliche polynesischen Essen in der kleinen Familienpension hoch über dem Hafen, mit Don und seinem Mitsegler Ron von der Balquhider sowie dem Ehepaar, das Pension und Restaurant leitet, samt ihrem 17 Monate alten Sprössling. Der Abend verläuft lebhaft, in sehr netter Atmosphäre, und wir genießen den phantastischen Blick über die Bucht.

Mit Jerome, unserem Gastgeber, unternehmen wir eine Autotour über die Insel.

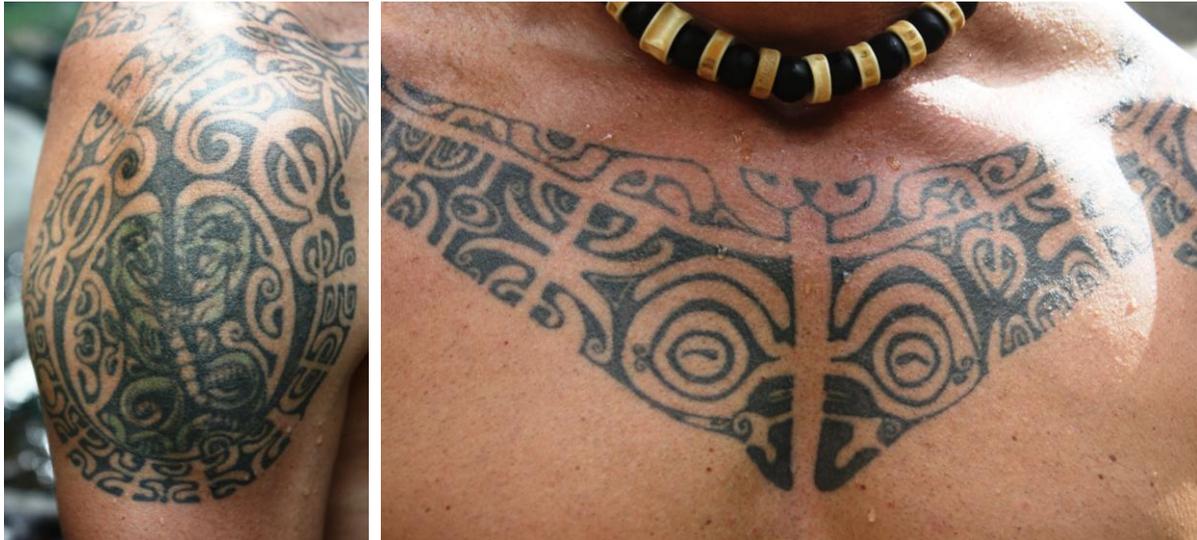


Dabei fahren wir zunächst durch ein liebliches Tal, dem Obst- und Gemüsegarten von Ua Pou, hinauf zu einem Aussichtspunkt, wie könnte er anders heißen als Belvédère, und dann weiter zur Kultstätte Te Menaha Taka'oa mit dem Paepae Manui, auf dem der einzige Tiki der Insel steht.



Paepaes sind Steinplattformen, auf denen Häuser errichtet wurden. Je größer und höher eine solche ist, desto wichtiger war die Person, die hier wohnte. Auf Ua Pou soll es die größten Paepaes in Französisch-Polynesien geben.

Jerome schildert uns sehr anschaulich die Feste und Gebräuche der Polynesier, so auch den Vogeltanz und die Tatro-Zeremonien. Mit zwölf Jahren bekommen Kinder ihr erstes Tatro und gehören damit zu den Erwachsenen. Die Jungen gelten ab diesem Zeitpunkt als „Krieger“, die Mädchen dürfen die traditionellen polynesischen Gerichte zubereiten - kein Kommentar zur Rollenverteilung! Unser Begleiter Jerome ist im Übrigen selbst eine wandelnde Werbetafel für Tatroos, die er selbst fertigt.



Auf dem Rückweg halten wir kurz an einem Strand, an dem der sogenannte Fluorstein mit aparten blütenartigen Einschlüssen gefunden wird, den es weltweit nur hier gibt - und jetzt im Miniformat auf Alumni. Weiter geht es nach Hakahetau, wo wir wegen der dicken Wolken gleich acht Felsnasen *nicht* zu sehen bekommen, dafür jedoch vorzüglich speisen im Ti'pie.ro, dessen französischer Wirt sein Handwerk als Schiffskoch gelernt und unter anderem in Lindau am Bodensee weiter entwickelt hat.



Sein Fisch und das auf traditionelle Weise zubereitete Schwein sind köstlich. Damit wir danach nicht nur müde „abhängen“, ist als nächster Programmpunkt ein kleiner Marsch zu einem Wasserfall angesagt, zur Cascade Vaiea, mit erfrischendem Bad im kühlen Nass. Dann geht es zurück zum Schiff - ein toller Tag!

Als wir am 10. Mai auslaufen, zeigt sich das Bergpanorama zum Abschied fast wolkenfrei.



Wir nehmen Kurs auf **Nuku Hiva**, die letzte Marquesas-Insel, die wir besuchen wollen. Nach einem Zwischenstopp in der Controller Bay im Südosten segeln wir zur Anaho Bay an der Nordküste der Insel. Dies ist nach langer Zeit mal wieder ein sehr geschützter Ankerplatz ohne Schwell, an dem wir uns einen Badetag gönnen. Die Bucht mit ihrem weißen Sandstrand und dem Korallenriff, umgeben von steilen schroffen Bergen, gilt als die schönste in Französisch-Polynesien, sie ist auch wirklich traumhaft. Angeblich entledigte sich die äußerst puritanische Schwiegermutter von Robert Louis Stevenson, die 1988 auf dem Weg nach Samoa hier verweilte, in einem Anflug von Begeisterung sogar ihrer Schuhe!

Danach heißt es 40 Seemeilen aufkreuzen zur Hakatea Bucht.



Bei diesem Wetter macht es Spaß, wir werden von Delfinen begleitet. Wenige Minuten vor dem Segelbergen beißt ein kapitaler Yellowfin Tuna, geschätzt an die acht Kilo schwer. Als wir ihn an Bord ziehen, bricht unsere Angel.



Zum Abendessen gibt es Poisson Cru als Vorspeise, anschließend nur ganz kurz angebratene Thunfischfilets. Die Wanderung am nächsten Tag führt durch tiefen Urwald, teilweise hüfthoch durchs Wasser, bis zu einem Wasserfall.



Der wild tätowierte Polynesier zu Pferd, der uns begegnet, passt in diese Umgebung, die französische Telefonzelle mitten im Regenwald weniger.

Am 15. Mai motoren wir bei strahlend blauem Himmel gerade mal „um die Ecke“ zur Taiohae-Bucht mit dem Hauptort der Insel und Verwaltungssitz des gesamten Archipels. Die Bucht ist weitläufig, hübsch und unerwartet ruhig, da wir kaum Wind haben. Um uns herum viele Schiffe, die wir von unterwegs kennen und die - wie wir - auf dem Sprung zu den Tuamotus sind. Wir bleiben zwei Tage hier, kaufen ein, schlagen mit Ausnahme von Petra geschlossen beim Friseur auf, verbringen ein paar nette Stunden beim Sundowner an Bord von Don's Balquhiddy und unternehmen eine Inseltour mit Jocelyne.

Bei herrlichem Wetter fahren wir über den Nordost-Teil der Insel und betrachten nun etliche Buchten von oben, die wir bereits von der Seeseite her kennen. Es ist eine zum Teil abenteuerliche Fahrt auf Schotterpisten, immer wieder genießen wir phantastische Ausblicke.

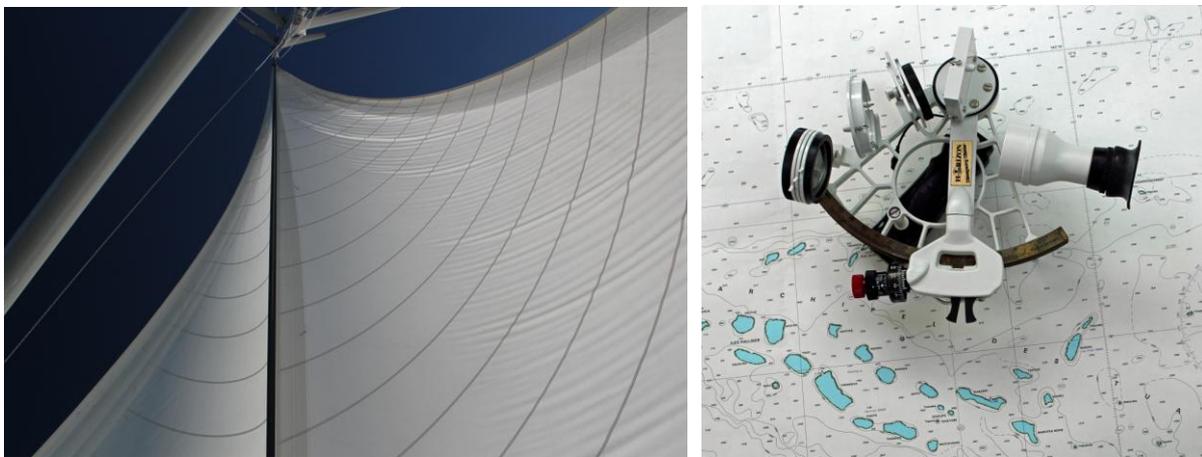




Vor wenigen Jahren wurde hier die amerikanische Version des „Dschungelcamps“ eingerichtet und unter dem Titel „The Survivor“ in den USA wohl mit Erfolg ausgestrahlt. Bevor es in das Traditionsrestaurant „Chez Yvonne“ mit lokalen Spezialitäten geht, besuchen wir eine ausgedehnte archäologische Ausgrabungsstätte, die 1999 als Veranstaltungsort für das alle vier Jahre stattfindende Marquesas-Kulturfestival hergerichtet wurde; Tikis und andere Skulpturen sind meist Repliken. Fachleute beklagen, die Stätte sei nicht originalgetreu restauriert, sondern zu einem Freilichtmuseum umgebaut worden - trotzdem vermittelt sie einen guten Einblick in die fast verloren gegangenen Traditionen der einheimischen Bevölkerung.

Auf unserem Weg liegt auch das Paepae von Herman Melville, unserem „alten Bekannten“ aus New Bedford. Er hatte vom harten Leben auf dem Walfänger Acushnet wohl die Nase voll, büxte aus und lebte eine Weile auf Nuku Hiva zusammen mit einer Südseeschönheit. Hier schrieb er seinen Südseeroman „Typee“. Sein Geist soll immer noch über dem Paepae schweben.

Am 18. Mai laufen wir gegen Mittag zu den rund 550 Seemeilen entfernten Tuamotus aus. Es wird eine herrliche Überfahrt mit gutem Wind, wenig Flaute und relativ ruhigem Wasser - schlicht Segeln zum Genießen.



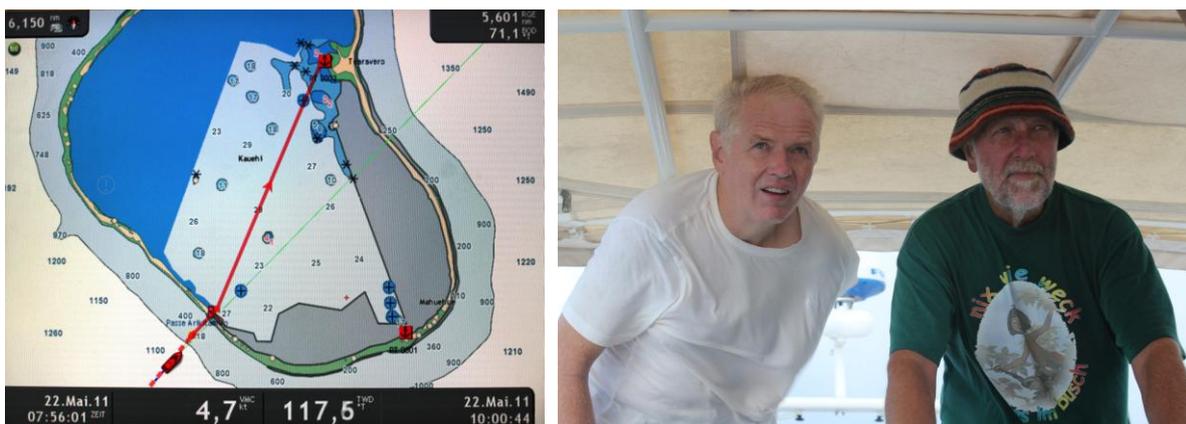
Zu dem ein oder anderen Schauer, der über uns hinweg zieht, halten wir es mit Luthars Kommentar: Segeln ist nun mal ein Wassersport.

Tuamotus

Die Tuamotus, die „Gefährlichen Inseln“, wie sie in den Zeiten vor Radar, GPS und Kartenplottern genannt wurden, bestehen aus knapp 80, höchstens drei Meter über den Meeresspiegel hinausragenden Atollen. Wenige hundert Meter breite Korallenringe umschließen Lagunen mit glasklarem Wasser. Die Einfahrten in diese Lagunen sind nicht ohne. Meistens gibt es nur ein oder zwei Pässe, die den Zugang ermöglichen. Je nach Stand der Tide und Windstärke drängen große Wassermassen durch diese „Nadelöhre“ und können dabei Strömungsgeschwindigkeiten von bis zu neun Knoten erreichen. Vor und hinter den Durchfahrten bilden sich häufig starke Wirbel und sich brechende „stehende“ Wellen.

Üblicherweise fährt man bei Tidenwechsel durch den Pass, dann bleibt man weder im Gegenstrom „stecken“ (oder wird gar in die von achtern nachlaufende, brechende See zurückgeschoben), noch „schießt“ man unkontrolliert nach vorne. Es ist allerdings nicht ganz einfach, die oft nur wenige Minuten andauernde sogenannte Stillwasserphase abzuschätzen, da der Gezeitenstrom häufig von Wind- und Welleneinflüssen überlagert wird. Auch innerhalb der nicht oder nicht vollständig kartographierten Lagunen heißt es aufpassen: Scharfkantige Korallenblöcke können bis dicht unter die Wasseroberfläche reichen. Bei allen elektronischen Navigationshilfen ist eine gute Sicht also unabdingbar! Später, in der Taina Marina in Papeete, hören wir aus erster Hand die traurige Geschichte des jungen amerikanischen Seglers Brian, der auf einem Tuamotu-Riff sein Schiff verloren hat und in der Marina die wenigen geborgenen Ausrüstungsteile zum Kauf anbietet, um so sein Rückflugticket in die USA zu finanzieren.

Wir nähern uns den Tuamotus also mit großem Respekt – und sind schnell dabei, jedoch nicht schnell genug, um ohne Wartezeit in das **Kauehi**-Atoll einzufahren: Gegen Mitternacht des 21. Mai stehen wir vor dem Pässeingang, lassen uns treiben („drehen bei“), warten auf Tageslicht und Stillwasser und lassen auch erst noch zwei kräftige Schauer durchgehen. Dann: Volle Konzentration bei der Passdurchfahrt.



Gegen elf Uhr fällt unser Anker vor einem winzigen Ort in türkisblauem Wasser - Org und ich verbringen unseren 30. Hochzeitstag „Anchoring in Paradise“.



Am nächsten Tag gehen wir an Land, besuchen die Dorfkirche und werfen einen kurzen Blick in den ziemlich leeren Supermarkt, offensichtlich ist das Versorgungsschiff schon länger nicht hier gewesen. Unsere Baguettevorräte können wir jedoch ergänzen. Wir wundern uns über die Vielzahl von Autos, die vor den Häusern stehen. Wo fahren die bloß alle hin?

Am 24. Mai machen wir uns auf den Weg zum größten Atoll der Tuamotus, nach Rangiroa. Wir starten bei strahlender Sonne, kurz vor der Ausfahrt aus der Lagune von Kauehi haben wir wieder „Passwetter“, das heißt strömenden Regen und Null Sicht. Nach einer kleinen Ehrenrunde geht es hinaus auf den Pazifik, bei schönem Schiebewind kommen wir zügig voran, knapp 160 Seemeilen liegen vor uns. Gerade als wir mit der Ansteuerung von **Rangiroa** beginnen wollen, ist erneut „Passwetter“ angesagt. Wir warten, drehen Kringel, werden alle klatschnass, dann schieben wir uns durch den Tiputa-Pass in die Lagune und gesellen uns zu den Ankerliegern vor dem derzeit in Renovierung befindlichen Luxusresort.

Zwei Tage bleiben Petra, Wolfgang und Lothar noch bis zu ihrem Rückflug nach Hause. Wir verbringen sie mit Landgängen, schauen uns die beiden Orte des Atolls an und besuchen eine Perlenfarm.

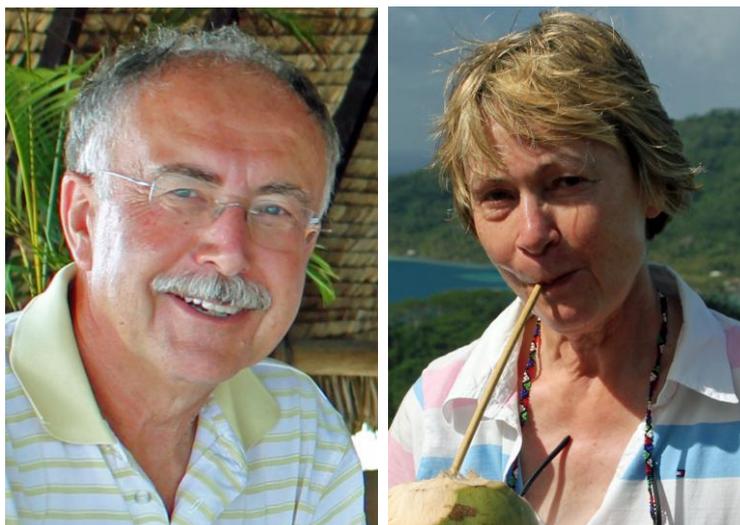


Fast 90 Prozent der schwarzen Perlen, für die Tahiti berühmt ist, stammen von den Tuamotus mit ihrem kristallklaren Wasser. Auch wir kommen an ihnen nicht vorbei, statten uns selbst aus und erstehen Geschenke für unsere Lieben in Deutschland.

Am 27. Mai feiern wir Abschied; es wird ein ausgelassener Abend mit einem vorzüglichen Essen im Relais Joséphine.



Bis zum 4. Juni sind Org und ich allein auf dem Schiff. Alumni wird generalüberholt, Org frischt seine Tauchkenntnisse auf, geht einige Male mit dem Tauchboot zum Außenriff und sieht dabei Haie, Rochen und zahllose bunte Fische, ansonsten lassen wir es uns einfach gut gehen. Am Mittag des 4. Juni kommen Hans und Eva an Bord.



Nach ihrem ersten Bad im Pazifik genießen wir den Sundowner auf der traumhaft schönen Terrasse von Joséphine mit Blick auf den Tiputa-Pass in „rosa Abendstimmung“.

Unser Landausflug am nächsten Morgen beginnt bei herrlichstem Wetter, gegen Mittag jedoch färbt sich der Himmel schwarz, und schwere Regengüsse prasseln auf uns nieder, kaum dass wir zurück an Bord sind. Binnen Kürze baut sich im Atoll eine heftige Dünung auf, zur neuen südlichen Windrichtung liegen wir alle völlig ungeschützt. Unser geplantes Abendessen bei Joséphine fällt buchstäblich ins Wasser - schade! Das üble Wetter hält auch am nächsten Tag noch an. Nachmittags fahren Org und Hans mit dem Dinghi an Land. Als sie pitschnass zurückkehren, können sie nur berichten: „Der Pass kocht“.



Im Atoll ist das Wasser um einen halben Meter angestiegen, bedingt durch die Wassermassen, die der Wind im Süden über das Riff drückt und die mit beträchtlicher Geschwindigkeit seit Tagen ununterbrochen aus dem Pass herausströmen - Stillwasser: Fehlanzeige! Wir beschließen dennoch, diesen jetzt ungemütlichen Ort zu verlassen und am Folgetag gegen Abend mit Kurs auf Bora Bora auszulaufen.

Vorher besuchen auch Hans und Eva noch die Perlenfarm, wo sich Eva, leicht verfrüht, ihr Geburtstagsgeschenk aussucht.



Am 7. Juni steuern wir gegen 17 Uhr den Pass an, halten uns dabei auf der Seite mit den wenigsten Stromwirbeln, kommen problemlos durch und segeln in die Nacht.



Es wird eine stürmische Überfahrt, die uns der „Mara‘amu“ beschert, ein kräftiger Südwind, der üblicherweise mehrere Tage lang weht.

Wir haben 6 bis 7 Windstärken, in Böen mehr, dazu häufige, ergiebige Tropenschauer und etwa vier Meter hohe Wellen. Es ist ein Mordsgepolter unter Deck, alles purzelt durcheinander - wir selbst auch. Eine kräftige Salzwasserdusche findet ihren Weg ins Schiff und tränkt unsere Kojen in der Achterkabine. Ich finde, wir müssen uns die Gesellschaftsinseln ganz schön hart erarbeiten.



Doch am 9. Juni ist es geschafft; der Wind lässt nach, wir passieren gegen Mittag das Außenriff von Bora Bora und machen an einer Mooring des Bora Bora Yachtclub fest. Nachmittags pfeffern wieder schwere Regenböen auf uns nieder, wir kommen nicht an Land, können uns nicht mal im Cockpit aufhalten. Am nächsten Morgen ist der Spuk endgültig vorbei, Bora Bora macht den schlechten ersten Eindruck des Vortages mit strahlend blauem Himmel wieder wett. Nun sind wir neugierig auf die Gesellschaftsinseln. Doch das ist ein anderer Bericht.